

Reformiertes Gemeindeblatt

„Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben — und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es —, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Epheser 2, 8 u. 9.

5. Jahrgang

März, 1950

Nr. 10

Predigt über Philipper 3, 20. 21

„Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, mit der er kann auch alle Dinge sich untertänig machen. Phil. 3, 20. 21.“

Ob wir wohl den Widerspruch herausgehört haben, den diese Worte aussprechen sollen? Wir werden es, denke ich, gemerkt haben, daß hiermit von uns etwas ausgesagt wird, was von anderen nicht gilt: Unser Wandel aber ist im Himmel. Danach gibt es Leute, deren Wandel nicht so ist, die ihren Wandel woanders führen. Es wäre nun leicht, das sich deutlich zu machen, wenn wir unseren Gedanken dabei nachgingen und nicht achten wollen auf das, was die Schrift meint. Wir würden dann zunächst einmal daran denken, daß wir hier zusammen sind und so den Feiertag heiligen, und würden daran denken, daß es heute sehr viele gibt, die diesen Tag anders begehen wollen, das Wort Gottes entbehren können, aber andere Dinge, nach denen vielleicht uns der Sinn auch stehen mag, nicht entbehren mögen. Wir aber, wir haben recht unterschieden und dem den Vorzug gegeben, was ihn verdient. Und wir könnten weiter denken und können sagen: das ist aber nicht nur so an einem Sonntag wie dem heutigen oder an allen anderen, das prägt sich auch im ganzen Leben des Menschen aus; man muß ihm anmerken, wo er eigentlich zu Hause ist, in dieser Welt, die vergeht; oder ob er seine eigentliche Heimat im Himmel hat—wo sie auch ist. Wie anders sollte sich das ausprägen, liebe Gemeinde, als in dem Unterschied, in dem das Leben eines Menschen, der also gesinnt ist, sich abhebt von dem Leben der vielen andern, die ihren Gedanken und Wünschen, ihren Vergnügungen, ihren Geschäften, ihrer Arbeit—vielleicht ihrer Arbeit ausschließlich—nachgehen und gar nicht daran denken, daß sie zu etwas anderem geschaffen sind, als daß sie ihr irdisches Dasein ausfüllen, die die himmlische Berufung nicht kennen, dieses Erstgeburtsrecht verschmähen um eines Linsengerichtes willen, das schnell verzehrt ist, und nach dem man doch wieder Hunger bekommt.

Aber so einfach liegen die Dinge nicht, so günstig kann man sich nicht abheben von den vielen, mit denen wir zusammen sind. „Unser Wandel aber ist im Himmel,“ das ist in die Gemeinde des Herrn Jesu Christi hineingesprochen, wie das andere in sie hineingesprochen war, nämlich das, wogegen dieses Wort sich abheben will. Das ist nämlich die Rede von den Menschen, denen ihr Bauch ihr Gott ist und

deren Ehre zu ihrer Scham wird. Wenn wir das aber hören, so meinen wir aber bestätigt zu werden in unserer Ansicht: das sind die vergnügungssüchtigen Leute, die die Welt und das Leben mit all seinen Vorteilen und Schönheiten auskosten bis zuletzt, die ganz fleischlich gesinnt sind, daß man sagen kann: ihr Bauch ist ihr Gott. Aber seltsamerweise, wenn wir hinhören, müssen wir merken, daß das nicht von denen gesagt wird, die draußen sind, oder die sich nur äußerlich zu der Gemeinde des Herrn Jesu Christi halten. Nein, von denen gesagt wird, „ihr Bauch ist ihr Gott“, die gehören zur Gemeinde, die wollen auch zu ihr gehören, und zwar in einem ganz bestimmten, betonten Sinne. Sie sagen es jedermann, daß sie sich Gott zugehörig und Eigentum ihres Heilandes Jesu Christi wissen. Ja, sie heben sich in einer ganz auffälligen Weise von denen ab, von denen das eben nicht gilt, daß ihr Bauch ihr Gott ist. Vielleicht haben sie die anderen im Verdacht, daß sie es nicht ernst meinen, daß sie nicht den nötigen Nachdruck auf ihren Glauben und ihr Christsein legen, daß sie es sich zu einfach werden lassen, daß sie den Ernst nicht aufbringen können, den sie haben müßten, wenn sie in der Tat Gottes Kinder und die Erlösten des Herrn Jesu Christi sein wollen; denn sie, sie achten auf sich, sie wollen nicht nur mit dem Herzen glauben und mit dem Munde bekennen, sondern sie wollen ihr ganzes Leben dem Dienst ihres Herrn weihen und keinen Zweifel aufkommen lassen, daß sie mit dem Leibe, in dem sie sind, ihrem Herrn Jesu Christo zugehören. Sie tun Fleiß, aber sie tun nicht Fleiß, zur Ruhe einzukommen, sondern sie tun Fleiß, das, was sie glauben und was ihnen im Glauben zugehört, nun auch in die Wirklichkeit, wie man das nennt, zu übertragen. Sie gestalten ihr ganzes Leben um nach dem Wort Gottes, nach den Geboten; sie leben ein Leben der Heiligung. Der Leib hier, der soll es zu spüren bekommen, daß er in das Kraftfeld des Evangeliums und des Geistes hineingeraten ist, daß seine Lüfte gezähmt werden; und soll das so zu spüren bekommen, daß jedermann es auch sieht, daß das Evangelium eine Kraft ist, mit der etwas erreicht wird, was sonst auf keine andere Weise gewonnen werden kann. Was ist das doch für ein anderes Leben, wenn man es lebt im Glauben des Herrn Jesu Christi und in der Kraft des heiligen Geistes! Da ist man nicht mehr wie andere und nicht mehr wie man gewesen ist. Da ist man ein neuer Mensch. Da war man früher ein Säufer und enthält sich jetzt. Man kann auf das Rauchen verzichten, man führt ein eingezogenes, ein himmlisches Leben, ein Leben der Heiligung, und ist so in der Gemeinde ein Vorbild und wird es auch für die, die noch in den Ketten der Sünde liegen uns die draußen sind und mit dem Teufel nicht fertig werden, der sie bändigt und quält.

Dies Licht läßt sich nicht im priesterlichen Dienst einfangen, und dieser Sprößling läßt sich nicht verpflanzen; er gehört zur Wurzel Jesse. Er ist die Krisis des Priestertums.

15. „Und noch mehr ist es ganz einleuchtend,“ wenn nach der Gleichheit Melchisedek ein anderer Priester auftritt, 16. der nicht nach einem Gesetz fleischlichen Auftrags geworden ist, sondern gemäß der Macht unauflöslchen Lebens. Das, was am Tage liegt, ist die bisher ausgesprochene Umstellung oder Beiseitestellung des Gesetzes. Kein neuer Priester erscheint innerhalb der Priesterschaft, diese mit einem neuen Glanze und neuem Leben verklärend—so hätte man ihn gerne aufgenommen—, sondern ein anderer Priester, aus einer ganz anderen Ordnung tritt an die Stelle des gesamten Priestertums, des Tempels und alles was dazu gehört. Er ist nicht Priester geworden gemäß dem bis dahin geltenden Gesetz—dem wird hier mit paulinischer Kühnheit nur ein fleischlicher Auftrag zugewiesen. Nach dem Vorhergehenden hat hier die Bezeichnung „fleischlich“ vor allem den Sinn der Vergänglichkeit, ohne daß dabei die Sündhaftigkeit des Fleisches vergessen wird. Der Auftrag konnte für fleischliche Menschen nicht anders ausfallen, als daß er in beständiger Wiederholung auf des Fleisches Schwachheit hindeutete und von Geschlecht zu Geschlecht weitergab die Hoffnung auf die kommende Vollendung, deren Fehlen bis dahin wie eine offene Wunde schmerzen mußte. Nun war sie erschienen und trug die Maße einer inneren Kraft aus einer Lebensfülle, die sich nie verzehrt, die niemals im Tode aufgelöst wird, und aus einer Liebe, die immer reicher wird, je mehr sie schenkt. In seinem ersten Zeichen, von dem Johannes berichtet, verwandelt der Heiland Wasser in Wein. Wir erinnern uns bei den sechs Wasserkrügen wieder einmal, daß das Gesetzes Wesen in der Zahl sechs eine Mühe ohne die Ruhe Gottes darstellt, wie denn des Tieres in der Offenbarung jesulegende Zahl eines Menschen, 666 ist. Es treibt die Menschen um mit der sechs mal zehn, mit dem Gesetz ohne Vollendung. Sie wachsen sich immerzu, ohne rein zu werden, lernen immerzu und kommen nicht zur Erkenntnis der Wahrheit. In Kana war das Wasser nicht mehr da. Von des Heilandes Wein rumoren seine Freunde. Bei diesem ersten Wunderzeichen war prophetisch die Umwandlung des Gesetzes angezeigt. Die Macht, von der hier die Rede ist, ist nicht die Vollmacht eines Amtes, sondern die Kraft Gottes. Von ihm ist gesagt 2. Tim. 1,10: „Er hat machtlos gemacht den Tod und aufleuchten lassen Leben und unsterbliches Wesen.“ Sein Priestertum göttlicher Macht gibt das Leben, welchem er will. So steht die Freiheit seines Willens gegen unsere Anmaßung, die immer ihren Willen behauptet und ihn nie durchsetzt. Wer sich aber ihm nicht unterwirft, kann nicht selig werden. Kein fremder Wille löst dies Leben auf.

Wiederum betont das Wort Vers 17: „Denn er bezeuget, du bist Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedek.“ Gott der Herr hat dies Zeugnis gegeben, wie Psalm 110 bezeugt. So hat auch der Vater dem Sohne alle gegeben und zu ihm gezogen, die als Gemeinde und Volk diesem Priester zugehören. Gott ist der Bürge dieses Priestertums geblieben, einen anderen Weg zu Gott gibt es nicht, als ihn, der in einem Opfer in Ewigkeit alle vollendete, die geheiligt werden.

18. „Denn Abschaffung erfolgt freilich eines vorausgehenden Gebotes, weil es schwach und nutzlos war.“ Diese Worte sind noch stärker und stehen ganz in der Beweisfüh-

rung des Paulus. Das Gesetz ist abgetan, es war ein vorangehender und in die Zukunft weisender Auftrag. Der Ausdruck im Griechischen: „weil es schwach und unnütz war“ ist noch stärker als wenn Schwachheit da stände.

(Fortsetzung folgt)

In der allerstrengsten Hingabe an das Studium der Heiligen Schrift wird auch die Theologie ihre erste und vornehmste Aufgabe erblicken. Die Auslegung muß nach der Analogie des Glaubens, nicht nach der Analogie des menschlichen Lebens, der Welt, der Zeitereignisse geschehen. An diesem Punkte scheiden sich die Geister, nicht nur in einigen theoretischen Fragen, sondern in Lehre und Wandel, in Dogmatik und Ethik.

Alfred de Quervain

Mit der Erweckung und Heimführung eines Volkes durch Gott im Herzen der Weltmacht und mit der Verkündigung seines Anspruchs auf dessen totalen Dienst inmitten einer Welt, die andern Göttern dient, wurde im 1. Kapitel (Exod.) das Thema des 2. angebahnt. Es lautet: Der Kampf Gottes mit der Weltmacht um dieses Volk und seinen Dienst und damit um die Erkenntnis seines Namens und die Anerkennung seines königlichen Anspruchs durch die Weltmacht selber. Dieser Kampf wurde nicht nur in den Tagen Moses geführt. Er geht weiter.

Hellmuth Frey

Die Judenfrage und ihre christliche Beantwortung

(Diesen tiefinnigen und zeitgemäßen Vortrag veröffentlichten wir mit besonderer Erlaubnis des Verfassers, W. E. K.)

Die Judenfrage ist seit 1900 und mehr Jahren immer eine Frage gewesen. Es ist Tatsache, daß sie in den letzten Jahrzehnten dringlicher geworden ist, als sie es je gewesen ist.

Wer die in diesen Jahrzehnten laut gewordenen Beantwortungen dieser Frage von christlicher Seite, so weit sie ernst zu nehmen waren, verfolgt hat, hat in der Regel und in Ganzen etwa Folgendes zu hören bekommen:

Die Juden sind ein durch ihre Rasse, Religion und Art ausgezeichnetes Volk wie andere, eine Gruppe der menschlichen Familie, ein Teil der Bevölkerung und Bürgerchaft unserer Staaten. Die Judenfrage fällt also unter das Gebot der Nächstenliebe. Der Christ hat den Juden gegenüber der großen christlichen Ideen der Vaterchaft Gottes und der Bruderschaft aller Menschen zu gedenken, die ja übrigens gerade in der jüdischen Religion ihren Ursprung haben. Er wird darum im Blick auf die Juden besonders nachdrücklich darauf dringen, daß auch ihnen der volle Genuß der bürgerlichen und menschlichen Gleichheit, daß ihnen Duldung und darüber hinaus: ein vorurteilsloses Verständnis und eine positive Wertschätzung zuteil werde. Er beklagt und verurteilt darum den Antisemitismus in jeder Form als eine barbarische Beleidigung unserer vom Christentum mitgeformten Kultur und Zivilisation, als einen wüsten, weil antihumanen religiösen Rückfall. Er wird für die Opfer des Antisemitismus sein Möglichstes tun. Er begrüßt den heute in Palästina gemachten Versuch jüdischer Selbsthilfe. Er

erhofft und fordert für die Zukunft einen vertieften Austausch und eine neue kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden.

Man kann dem allem zustimmen und nun doch der Meinung sein, daß damit weder der Judenfrage Gerechtigkeit widerfährt, noch auch die entscheidende christliche Antwort darauf gegeben ist. Ich möchte in vier Punkten versuchen, zu einer etwas gründlicheren Überlegung anzuregen.

1. Fängt die Judenfrage nicht schon an einem Punkt an, der in dem, was wir eben gehört haben, überhaupt nicht berücksichtigt und nun doch für die christliche Beantwortung grundlegend ist: bei der Tatsache, daß die Juden als solche immer noch da sind? Seit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 unserer Zeitrechnung dürften und könnten sie nämlich nach allen weltgeschichtlichen Analogien nicht mehr erkennbar da sein. Warum sind sie nicht wie so viele von den kleinen und sogar großen Völkern des Altertums—die damals triumphierenden Römer nicht ausgeschlossen—im Meer anderer, neuer Völker auf- und untergegangen? Sie sind aber durch alle die Jahrhunderte hindurch — durch die Geschichte wahrlich nicht begünstigt, sondern zerstreut, unbeliebt, verfolgt und unterdrückt, oft in ganzen Teilen ausgerottet, weithin mit den verschiedensten anderen Völkern vermischt—faktisch als die Juden doch immer wieder erkennbar da gewesen. Und sie scheinen heute, nach der schlimmsten Katastrophe ihrer Geschichte, eben mit jener Staatsgründung in Palästina im Begriff zu sein, dafür zu sorgen, daß sie auch in Zukunft erst recht und mehr als je da sein werden. Muß man nicht sagen, daß sie eigentlich gerade damals, in ihrem nationalen Untergang, aus dem Winkel-dasein eines obskuren Kleinvolks in die Weltgeschichte eingegangen sind? Wie kommen sie zu dieser, alles überlegt, doch einfach befremdlichen, nicht abnehmenden, sondern zunehmenden geschichtlichen Beständigkeit?

Die christliche Beantwortung dieser Vorfrage wird schlicht von der Tatsache ausgehen, daß 40 Jahre vor jenem Ereignis noch etwas geschehen und als höchstbeständiges Element in die Weltgeschichte eingegangen ist: die Kreuzigung des Juden Jesus von Nazareth. Hat die Bibel doch recht? Ist es wahr, daß es eine Treue gibt, in der sich Gott dem Menschen von Ewigkeit her zugewendet hat? Ist es wahr, daß Israel, später das Volk der Juden genannt, das erwählte Volk dieses treuen Gottes ist? Daß Gott diesem Volk Treue hält, obwohl es ihm laut seinen eigenen heiligen Schriften immer wieder untreu war: Treue auch in allem Unheil, das seine Untreue nach sich zog? Ist es schließlich wahr, daß diese Treue Gottes darin zum Ziel kam, daß er selbst in der Person und im Tod jenes einen Juden mit der Untreue seines Volkes und mit der der ganzen Menschheit radikal Schluß, mit ihm und mit der ganzen Menschheit einen neuen Anfang gemacht hat? Wenn das wahr ist, dann ist die geschichtliche Beständigkeit der Juden zwar ein Glaubensgeheimnis, aber als solches nicht einfach unerklärlich. Sie konnten und können dann so wenig verschwinden, wie Gottes Treue anhören, wie das, was in der Person jenes einen Juden geschehen ist, rückgängig gemacht werden kann. Ihre rätselhafte Fortexistenz ist dann das unübersehbare Zeichen dessen, was der eine Gott in diesem einen jüdischen Menschen für alle und ein für allemal getan hat. Das ist die erste und grundlegende christliche Antwort, die hier zu geben ist.

2. Aber da redet man nun von den „Juden“: als ob man wüßte, wen und was man mit dieser Bezeichnung eigentlich meint. Ein Volk? Aber was man sonst unter einem Volk versteht, sind sie nun doch gerade nicht. Es hat nämlich noch niemand sagen können, was man unter dem Begriff der jüdischen Nation zu verstehen hat und welches nun eigentlich ihre jüdische Eigentümlichkeit sein soll. Semiten sind noch manche andere Völker, z.B. die Araber, die heute die bittersten Feinde der Juden sind. Eine eigene Sprache haben die Juden auch nicht; denn das Hebräische ist bei ihnen längst zu einer theologischen Gelehrtensprache enger Kreise geworden, und wenn es im heutigen Staat Israel in der Funktion einer Art von Esperanto wieder gepflegt wird, so beweist das nur, daß die dort zusammengekommenen Juden eigentlich andere, fremde Sprachen sprechen. Es hat auch seit dem Jahr 70 zwar viel jüdische Mitwirkung bei der Gestaltung und auch bei der Zersetzung von allerlei fremden Kulturen, aber keine nennenswerte spezifische jüdische Kultur gegeben. Wann kann ferner auch unmöglich von einer den Juden gemeinsamen Religion reden: die orthodoxe und die liberale Synagoge umfaßt nur noch einen kleinen Teil der Judenchaft, und man kann als Jude bekanntlich auch Pantheist, Atheist oder Skeptiker und schließlich auch ein guter oder schlechter Christ, katholisch oder protestantisch, und dennoch ein richtiger Jude sein und bleiben. Und schließlich ist allen Ernstes zu fragen, ob man seit dem Jahr 70 noch von einer gemeinsamen Geschichte der Juden reden kann. Von allerlei Geschichten jüdischer Gruppen, Richtungen und Individuen wohl, aber offenbar gerade nicht von der Geschichte eines jüdischen Volkes!

Sind die Juden ein Volk? Vielleicht ein Volk, das kein Volk ist? Oder kein Volk, das nun doch ein Volk ist? Die christliche Antwort wird gerade diesen seltsamen Widerspruch aufnehmen: Ja, ein Volk, das, unbegreiflich genug, ganz anders als alle anderen Völker, sein besonderes Wesen gerade darin hat, so anonym, so glanzlos da zu sein, gerade kein Eigenes zu haben! Es hat sein Eigenes wohl verloren. Es hatte wohl einmal ein ihm Eigenes, durch das es sogar hoch vor allen anderen Völkern ausgezeichnet war. Es hat es wohl nicht erkannt, sondern von sich gestoßen. Damals ist das wohl geschehen, als jener eine Jude vor den Toren Jerusalems am Kreuz gestorben ist. Aber Gottes Erwählung ist damit nicht rückgängig gemacht. Gottes Gnade ist deshalb nicht von diesem Volk gewichen. Ist es nicht fast mit Händen zu greifen, wie es eben durch Gottes Barmherzigkeit fort und fort erhalten wird? Aber nun eben so: nun nicht als eine Gestalt, nun nur als der Schatten einer Gestalt, nun eben widerstrebend als der Zeuge des Gottesohnes, und Menschenohnes, der aus seiner Mitte hervorgegangen ist, der zuerst ihm gehört, den es abgelehnt, der aber seinerseits nicht aufgehört hat, gerade sie, die Juden, zu rufen: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken!“ Sie wissen es nicht. Sie hören es nicht. Aber Er ist der, um deswillen sie einst ein Volk waren und unter dessen Herrschaft sie wieder ein Volk werden sollen.

3. Woher der Antisemitismus? Daß er in allen seinen Erscheinungen stupid, böse, ein Werk völliger menschlicher Blindheit ist, bedarf keiner Worte. Aber eben: woher kommt er eigentlich? Wie ist es zu erklären, daß er wie die Pest immer wieder ausbrach und nun mitten in unseren erleuchteten Jahrhundert noch einmal und schlimmer als je aus-

brechen konnte? Was hat man gegen die Juden? Jrgendwelche unangenehmen Eigenschaften haben alle Völker, ohne daß sie sich gegenseitig so übelnehmen, wie man es den Juden allgemein übelnimmt, daß sie Juden sind. Aber warum nimmt man ihnen das übel? Warum so zäh und so grimmig? Und haben sie nicht wie alle Völker auch ihre guten Eigenschaften? Warum läßt man diese nicht gelten? Warum überhaupt die moralischen Argumente gegen den Antisemitismus so gar nicht verfassen? Er scheint wirklich so unerklärlich wie die Existenz und wie das Wesen der Juden selbst, und es besteht eigentlich Grund zu der Annahme, daß zwischen ihm und der Existenz und dem Wesen der Juden selbst ein Zusammenhang bestehen möchte.

Die christliche Antwort muß in der Tat von dieser Annahme ausgehen. Ein Doppeltes ist hier zu sagen.

Keine Frage: Der Jude ist nicht schlimmer als alle anderen Menschen. Aber uns verdrießt es—und das nehmen wir dem Juden so übel—, daß er wie ein Spiegel ist, in welchem uns vorgehalten wird, wer oder was, d.h. wie schlimm wir alle sind. Der Jude bezahlt dafür, daß er der Erwählte Gottes ist. Jener eine Jude am Kreuz hat seine Erwählung ja auch damit bezahlt, daß aller Menschen Sünde und Schuld gerade auf ihn geladen war. Wo Gottes Gnade leuchtet, da wird es eben sichtbar, daß der Mensch sie nicht verdient, daß er ein Übertreter und Aufrehrer ist. Alle Tarnung und Beschönigung kommt da in Wegfall. Nicht bei den Ägyptern und Babyloniern, nicht bei den Philistern und Moabitern, nicht bei den Griechen und Römern, nicht bei den Engländern und nicht bei uns braven Schweizern, wohl aber bei dem erwählten Volk Israel, wohl aber bei den Juden! Die Sonne über ihnen brachte und bringt es an den Tag—wohlverstanden: wie es in Wahrheit mit uns allen steht. Das merken, das wittern wir und darum freuen uns die Juden nicht. Darum meint man den Fremdling unter den Völkern auch noch mit Verachtung, Hohn und Haß strafen zu müssen. Das Verkehrteste, was man tun kann! Was hilft es, den Spiegel gegen die Wand zu kehren oder gar zu zerstückeln? Wir sind darum doch die, als die wir uns in diesem Spiegel erblickt haben. Aber eben dieses körichte Umkehren und Zerstückeln ist jedenfalls der eine Sinn im großen Unsinne des Antisemitismus.

Er hat aber auch noch einen anderen Sinn: uns ist unheimlich, wie die Juden als Juden zugleich so wurzellos, so schattenhaft, aber nun doch in jener unerhörten geschichtlichen Beständigkeit durch die Weltgeschichte gehen und in unserer Mitte sind: so wurzellos, weil eben allein Gottes freie Gnade sie hält—so beharrlich, weil sie eben durch Gottes Gnade unerlöschlich gehalten sind. Warum ist uns das unheimlich? Weil sie uns auch in dieser Hinsicht der Spiegel unserer eigenen und aller menschlichen Existenz sind. Das so wurzellose Volk der Juden sagt uns—und das merken, das wittern wir—daß wir alle, die wir uns an irgendwelchen sicheren Ufern zu befinden meinen, so sicher faktisch auch nicht dran sind, daß es auch mit unseren Wurzeln, Sicherungen und Geborgenheiten lechlich sehr zweifelhaft bestellt ist. Die Existenz der Juden sagt uns, daß es in der Weltgeschichte wohl überhaupt keine Geborgenheit, keine Heimat gibt: für kein Volk, für keinen Menschen. Wie sollten wir das gerne hören? Oder friert es uns nicht bei dem Gedanken, daß wir alle vielleicht auch darauf angewiesen sein möchten, allein von Gottes freier Gnade zu leben? Und

wie peinlich ist erst die andere Frage, die uns damit gestellt ist, daß dieses Volk nun doch in aller seiner Ohnmacht so beständig ist, so durchhält, so bleibt! Warum hört man das so ungern, daß die Juden das erwählte Volk seien? Warum sucht man sogar in der Christenheit nach immer neuen Beweisen, daß sie das nicht mehr seien? Sehr schlicht: weil man sich das nicht gerne sagen läßt, daß die Sonne der freien Gnade, in der man allein leben kann, nicht hier, nicht über uns, sondern dort, über Jenen leuchtet, daß der Erwählte nicht der Deutsche, nicht der Franzose, nicht der Schweizer, sondern eben der Jude ist und daß man, um selbst erwählt zu sein, wohl oder übel entweder selbst Jude sein oder aber in höchster Solidarität gerade zum Juden gehören müßte. „Das Heil kommt von den Juden.“ In ihrer Existenz stoßen wir Nicht-Juden auf den Felsen der göttlichen Erwählung, die zunächst an uns vorbei ganz und gar die Erwählung eines Anderen ist, die uns nur angehen kann, indem sie zuerst ihn und erst dann—nur in ihm und durch ihn—auch uns angeht. In der Verlorenheit und in der Beharrlichkeit der jüdischen Existenz schaut uns dieser Andere an: der eine Jude am Kreuz, in welchem alles Heil für alle Menschen ist, außer dem kein Heil ist für keinen Menschen. Das lehnen wir ab. Das lehnt noch mancher ab, der kein Antisemit sein möchte. Das lehnt ja auch der Jude selbst ab. Er sollte aber bedenken: genau das ist der andere Sinn im großen Unsinne, genau das ist die andere Wurzel des Antisemitismus! Wer das ablehnt, der sehe nur zu, daß er nicht auch noch Antisemit werde: er ist schon auf dem besten Weg dazu.

4. Was folgt aus dem allem für die christliche Haltung zu den Juden? Wir können alle die schönen Gedanken dazu, die wir am Anfang gehört haben, gelten lassen. Es ist aber zu bezweifeln, ob sie eigentümlich christliche Gedanken sind, ob sie den Juden die Ehre antun, die ihnen gebührt, und ob sie die Kraft haben, in der Judenfrage praktisch etwas auszurichten. Die Judenfrage reißt einen Abgrund auf, der tiefer ist, als daß er durch ein bißchen humane Vernunft und Moral überbrückt werden könnte. Und wir Christen sind den Juden tiefer verbunden und verpflichtet, als daß wir sie mit ein paar Beteuerungen unseres guten Willens und mit einer Ablehnung des Antisemitismus auf dieser Basis abspießen könnten.

Die Juden sind ohne allen Zweifel bis auf diesen Tag Gottes erwähltes Volk im gleichen Sinn, wie sie es nach dem Alten und Neuen Testament von Anfang an gewesen sind. Sie haben Gottes Verheißung, und wenn wir Christen aus den Heidenvölkern sie auch haben, dann als die mit ihnen Erwählten, dann als die in ihr Haus gekommenen Gäste, die auf ihren Baum verletzten Schosse. Die christliche Gemeinde existiert nicht anders als die Juden: wunderbar erhalten durch alle Zeiten, ein Volk von Fremdlingen auch sie, und der Anstoß, den die Antisemiten an den Juden nehmen, ist derselbe, den auch die christliche Gemeinde notwendig erregen wird.

Was trennt uns von ihnen? Merkwürdigerweise dasselbe, was uns mit ihnen verbindet: der Jude, der Jude am Kreuz von Golgatha, den wir als die Erfüllung der Verheißung Israels und damit als den Heiland der ganzen Welt erkennen. Die Juden erkennen diesen einen Juden nicht, sie, die darin die ersten sein müßten. Darum sind sie denn auch so gar nicht bereit, sich damit abzufinden, allein von

Gottes Gnade, von ihr aber wirklich leben zu dürfen. Darum sind die Juden bis auf diesen Tag ein so trotziges und in ihrem Trotz den Antisemiten nur zu verwandtes Volk. Das ist das wirkliche, das bleibende, das entsetzliche Rätsel der jüdischen Existenz. Wir Christen aus den Heidenvölkern aber können jenen einen Juden, den Herrn Jesus Christus, auch nicht erkennen, ohne uns gerade mit den Juden in letzter Solidarität einig zu wissen. Wir erkennen in ihrem Trotz dieselbe Bewegung, die auch in uns selbst ihr Wesen treibt. Wir kennen aber auch den, der allen menschlichen Trotz und eben damit alle Abgründe zwischen uns Menschen und zuerst und vor allem den Abgrund zwischen den Juden und den andern Völkern schon überwunden hat. Er, aber er allein, kann das Moralische, das die anderen Völker den Juden zweifellos schuldig sind, selbstverständlich machen, und eben darum grüßen wir Christen die Juden in dieser Adventzeit in seinem Namen—im Namen dessen, über dessen Kreuz der Heide Pilatus die Inschrift anbringen ließ: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Und als die Juden dagegen protestierten, hat Pilatus ihnen bekanntlich geantwortet: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“ (Basel, 13. Dez. 1949.)

Karl Barth.

Als ich (W.E.R.) vor einigen Wochen Barths Radio-Ansprache erhielt, erinnerte ich mich beim Lesen derselben des offenen Briefes an Gerhard Kittel von Martin Buber.

Da nach meinem Dafürhalten Martin Buber der geistige Führer „des echten Judentums“ ist, so möchte ich den wohl wichtigsten Teil dieses Offenen Briefes aus dem Jahre 1932 (Theologische Blätter, August 1933) unsern Lesern im Zusammenhang dieser so wichtigen Frage übermitteln. Hier spricht ein Jude „des echten Judentums“ zur Judenfrage: „Was Gott unter Freundschaft, richtiger: unter Gastfajentum („ger“ ist der Mann, der in einem Lande „gastet“) versteht, ist aus dem Pentateuch eindeutig zu erfahren. Mit außergewöhnlichem Anruf wird die Gemeinschaft ermahnt (Num. 15.16; vgl. Lev. 24.22): „Versammlung! Einerlei Saßung sei für euch und für den Gastfajen der gastet, Weltzeit-Saßung für eure Geschlechter: gleich ihr gleich sei der Gastfajse vor JHWH, einerlei Weisung und einerlei Recht sei für euch und für den Gastfajen der bei euch gastet.“ Also keine Diskriminierung! Aber es geht nicht um Recht allein; es geht auch um Liebe. „Wenn ein Gastfajse bei dir in eurem Lande gastet, plack ihn nicht, wie ein Sproß von euch sei der Gastfajse, der bei euch gastet, halt lieb ihn, dir gleich, denn Gastfajen wart ihr im Land Ägypten.“ Lev. 19.33f. Und deuteronomisch gesteigert nochmals, das „Lieben“ nicht mehr bloß in dativischer Form, als Liebeserweisung, sondern auch in affektivischer, als Liebesempfindung, in heiliger Paradoxie gebietend: „Denn JHWH euer Gott, er ist der Gott der Götter, der Herr der Herren, die große, die heldische, die unschauerte Gottheit, er der Niemen nicht gelten läßt und Besenkung nicht annimmt, der der Weise und Witwe Recht schafft, der den Gastfajen liebt, ihm Brot und Gewand zu geben. So liebet den Gast, denn Gastfajen wart ihr im Land Ägypten.“ deutn. 10.17ff. Es gehört zur biblischen imitatio Dei, den Gastfajen zu lieben: Gott liebt ihn, den Ungesicherten, so liebt ihn denn ihr auch! Und die Rezeption reicht bis in das Mysterium gemeinsamer Erlösung; vom Sühnopfer, das von der Gesamtheit um einer S r r u n g willen dargebracht wird, heißt es (Num.

15.26): „Verziehn wird aller Gemeinschaft der Söhne Israels und dem Gastfajen der in ihrer Mitte gastet, denn allem Volk geschahs aus S r r u n g.“

Sie, Herr Kollege, zitieren zwar (S. 57) einen Deutn-Text, aus dem hervorgehe, „daß man das Recht auch des Fremdling nicht beugen dürfe,“ jedoch keinen von all denen, aus denen hervorgeht, daß dieses Recht von dem des Landesiprosen nicht gesondert, daß beides „einerlei Recht“ ist. Aber nur wenn man von dieser magna charta des biblischen Glaubens, die nicht bloß Israel, sondern alle Völker binden soll, in deren Mitte Gastfajen gasten — oder ist's Ihre Meinung, daß Gott von den Völkern diese Gerechtigkeit und diese Liebe nicht fordert? — ausgeht als von einer, die durch das Neue Testament nicht aufgehoben worden ist — denn wie sollte das Evangelium eine Minderung an Gerechtigkeit und Liebe zwischen Volk und Volk bedeuten? —, hat man die Möglichkeit, g l a u b e n s m ä ß i g von einer „Freundlingschaft“ und von einem „Gehoriam unter die Fremdtingschaft“ zu reden. Geht man aber von jener aus, im Glaubensernst des Gläubigen aus den Völkern, so hat man denn doch wohl zu allererst nach dem Gehoriam der V ö l k e r zu fragen.

Einen Gehoriam unter die Fremdtingschaft, wie Sie sie verstehen, wie aber Gott sie nicht versteht, gebietet er uns nicht. Es kommt uns nicht zu, uns gegen sie aufzulehnen, aber es kommt uns auch nicht zu, uns einem Volkswillen als dem Willen Gottes zu beugen. Psalm um Psalm unseres Buches, von der Kirche angenommen, spricht einen Appell von den Bedrängern an den Befreier aus. Psalm um Psalm wäre Läuterung, wenn Gott von uns nicht allein wüßte, daß wir der Drangsal ausharren, sondern auch, daß wir uns drein als in ein von ihm Verhängtes appellos schicken. Wir beten auch heute. Wir beten nicht wider andre, wohl aber um unsre und der Völker Erlösung. Der „Feind“, wider den der Psalmist eifert, meint unserm nachsprechenden Gebet nicht Menschen und nicht Menschenmächte, sondern den Urversucher, der in der Geschichte die Erlösung hindert.

„Das echte Judentum“, sagen Sie, „bleibt bei dem Symbol des ruhe- und heimatlos über die Erde wandernden Fremdtings.“ Das Judentum kennt kein solches Symbol. Der „ewige Jude“ ist ein christliche Sagenestalt, nicht eine jüdische. Das echte Judentum ist stets gewärtig, daß im nächsten Augenblick die Verheißung sich erfülle und seine Wanderchaft ende. Es glaubt nicht, daß ihm geboten sei, die Zerstreuung zu bejahren, sondern, sich in ihr für die Sammlung zu bereiten. Es kennt keine „von Gott gewollte Tragik“ (S. 38), die es anzuerkennen hätte, denn es kennt die Gnade, und zwar als eine, die den Menschen zu ihrem Werk beruft.

Geschichte ist keine Thronrede Gottes, sondern sein Gespräch mit der Menschheit. Wer nicht alles verfehlen will, muß darauf bedacht sein, die Stimmen der Partner zu unterscheiden. Die „geschichtliche Begebenheit“ des „Gastzustandes“, dessen „Wiederherstellung“ Sie, Herr Kollege, für die „Lösung der Judenfrage“ halten, ist zu einem Teil diese Frage selbst, Gottes Frage an die Völker und an Israel, die er in der Geschichte stellt, zum andern ist sie das Ausbleiben einer Antwort. Gewiß ist auch die Emanzipation, so wie sie erfolgt ist, keine rechte Antwort gewesen; aber daraus ist nicht zu folgern, daß nunmehr auf jenes Ausbleiben zurückzugreifen sei.

Martin Buber.